proceedings. These acts have never been published before and have been largely neglected in research.

An extensive introduction relates the story of the synod and informs about the synodical procedures. Each of the edited texts is introduced separately. Basic biographical data for each of the participants in the synod is given. The footnotes in this volume helpfully identify persons, books, and documents to which the acts refer and provide references to other source editions or the volumes in which documents will be edited in the present series. If the documents still exist, the archival whereabouts are mentioned as well. This information is lacking, however, for the “authoritative copy of the Belgic Confession used in the Walloon churches” mentioned in note 268 on page 156, where a reference to sign. BWA A 63 in the archives of the Walloon churches deposited in the library of Leiden University should be added.

Apart from some typos and a bit of unevenness in the way the possessive form of names ending on an -s are written, this volume is a promising start of the series. The editors as well as the other contributors to this volume are to be congratulated with the results of their work. For the objective study of the overall history of the Synod of Dordt that has yet to be written and of the theological discussions behind the Canons, this primary source edition will provide the excellent starting point.

Kees de Wildt, Dordrecht

Jan Loop, Johann Heinrich Hottinger: Arabic and Islamic Studies in the Seventeenth Century, Oxford/New York: Oxford University Press, 2013 (Oxford-Warburg Studies), xii & 271 S. – ISBN 978-0-19-968214-0.

Johann Heinrich Hottinger (1620–1667) war zweifelsohne der bekannteste Lehrer der *Schola Tigurina* im 17. Jahrhundert. Er hatte eine lange und internationale Ausbildung genossen, einige Jahre auch in Heidelberg als Professor gewirkt und bekam während seiner Karriere immer wieder Angebote von illustren europäischen Bildungstätten, die ihn für sich gewinnen wollten. 1667 hatte Hottinger ein solches Angebot auch angenommen und war dabei, die

nach dem Tod Johannes Hoornbeeks (1617–1666) frei gewordene theologische Professur in Leiden anzutreten. Dies verhinderte jedoch letztlich ein Bootsunfall auf der Limmat, bei dem Hottinger und drei seiner Kinder tödlich verunglückten.

Der internationale Ruf Hottingers hing gleichermaßen mit seinen Leistungen als Orientalist wie auch als Kirchenhistoriker (vgl. seine neunbändige »*Historia ecclesiastica novi testamenti*«) zusammen. Jan Loops Aufmerksamkeit gilt in der vorliegenden Monographie dem ersteren Bereich, während der letztere nur ergänzend herangezogen wird. In fünf Kapiteln wird das umfangreiche *corpus* der Schriften Hottingers genetisch wie auch inhaltlich analysiert und mit den Leistungen anderer Autoren aus derselben Epoche verglichen, um ein möglichst deutliches Profil des großen Zürcher Gelehrten zu zeichnen. Darüber hinaus bettet Loop an passenden Stellen Exkurse zu spezifischen Themata in seine Analyse ein, die ebenso informativ wie im besten Sinne des Wortes unterhaltsam sein können, was ganz besonders auf die Ausführungen zu »geheimen Fernleihen« von Büchern zwischen Basel und Zürich im 16. und 17. Jahrhundert zutrifft (156–165; siehe aber auch 49–55: »Equip- ping the Reformed world with Arabic printing presses«).

Das Ergebnis der detaillierten Darstellung von Hottingers Werk als Orientalist läuft jedoch nicht einfach auf eine Bestätigung des positiven Rufes hinaus, den Hottinger bei so vielen seiner Zeitgenossen genoss. Vielmehr zeichnet sich ein ernüchterndes Bild seiner Leistungen auf dem besagten Gebiet ab.

Die Quintessenz von Loops Untersuchung kommt in einem Satz aus dem vierten Kapitel (»Mapping the Literary History of the Orient«) prägnant zur Sprache: »Hottinger was a man with a short life, a poor library, and a divine mission« (152). Dies bedeutet nach Loop erstens, dass das Interesse Hottingers für die orientalische Philologie unmissverständlich theologisch motiviert war: Aus der Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen und dem Islam erhoffte sich Hottinger ein besseres Verständnis der biblischen Schriften sowie die Gewinnung von neuen Erkenntnissen, die man bei Kontroversen mit römisch-katholischen und anderen Kontrahenten (z.B. Sozinianern) als polemische Waffe einsetzen konnte. Die orientalischen Studien verstand er somit einerseits als Mittel zum Zweck. Andererseits, gerade weil sich Hottinger so viel von

diesem »Mittel« erhoffte, war er dazu angespornt, möglichst hochstehende Resultate auf diesem Gebiet zu erzielen. Die theologische und konfessionelle Profilierung Hottingers stellten also kein Hindernis für seine philologische Arbeit dar, sondern förderten sie (117).

Zweitens wird aus Loops Untersuchung jedoch ebenso deutlich, dass die Arbeiten Hottingers ausgerechnet in genuin philologischer Hinsicht häufig zu wünschen ließen. Dies hing zum einen mit dem Mangel an Primärquellen (»poor library«), unter dem er in Zürich litt, zum anderen mit Hottingers publizistischer »Hast« zusammen. Die meisten arabischen Manuskripte, die ihm zur Verfügung standen, hatte er selbst während seiner Studienzeit in Leiden in großer Eile kopiert, was zur Entstehung zahlreicher Fehler führte. Hinzu kam das hohe publizistische Tempo, das sich Hottinger auferlegte: »Exactitude and meticulousness, the cardinal virtues in philology, were not Hottinger's strength. [...] Hottinger went for quantity rather than quality« (184).

So ist es kaum überraschend, dass Hottingers »Bibliotheca Orientalis« etwa sich einerseits als bahnbrechendes Werk erweist (»the first general bibliography of the Orient printed in Europe«, 136), andererseits aber auch die Grenzen von Hottingers Leistungen im Bereich der orientalischen Philologie zeigt: »The critical reader can only be amazed by the amount of mistakes and shortcomings held within it [sc. die »Bibliotheca Orientalis«]. [...] Hottinger often treated his material with little care and great haste when composing the *Bibliotheca Orientalis*; and as a whole, the book does not meet the standards of top mid-century Arabic scholarship« (181f.). Man kann somit wohl sagen, dass Hottingers Stärke als Sprach- und Kulturwissenschaftler vor allem in seiner Fähigkeit lag, bereits bestehende Kenntnisse systematisch darzustellen: Er war nicht so sehr Philologe, sondern eher Bibliograph und Enzyklopädist.

Loops Untersuchung ist ebenso detailliert wie präzise, seine Urteile sind fundiert und differenziert. Bei einer qualitativ so hochstehenden Arbeit, in deren Zentrum zudem Fragen der Bibliophikunst stehen, überrascht es jedoch ein wenig, dass in der Bibliographie nur Angaben zu den Druckorten, aber keine zu den Druckern enthalten sind und auch kein Bezug auf ein so hilfreiches

Arbeitsmittel wie dem elektronischen Katalog »VD 17« genommen wurde. Damit hätten wohl kleinere Fehler, wie die Verwechslung des reformierten Hanau (lat. »Hanovia«) mit dem lutherisch geprägten Hannover als Druckort der zweiten Auflage der ersten drei Bände von Hottingers »Historia ecclesiastica« (226, vgl. auch 1, Anm. 2), vermieden werden können.

Mit der vorliegenden Monographie über Johann Heinrich Hottinger ist es Jan Loop zweifelsohne gelungen, einem bereits seit langem bestehenden Desiderat der Forschung nachzukommen. Es bleibt nun nur zu hoffen, dass demnächst dasselbe bezüglich weiterer, ebenso herausragender wie kaum noch bekannter Figuren der Zürcher Kirchen- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts – wie etwa Johann Heinrich Heidegger (1633–1698) – geschieht.

Luca Baschera, Zürich

Martin W. Pernet, Nietzsche und das »Fromme Basel«, Basel: Schwabe, 2014 (Beiträge zu Friedrich Nietzsche 16), 350 S. – ISBN 978-3-7965-3308-2.

Von einem »feindseligen Schweigen« in der Behandlung des Christentums sprach Friedrich Nietzsche im Rückblick auf sein erstes Buch »Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik«, und als er 1889 in Turin zusammenbrach, wurde in seinen nachgelassenen Papieren ein fast druckfertiges Manuskript mit dem Titel »Der Antichrist: Fluch auf das Christentum« gefunden. Wer sich diesen Bogen einer zutiefst antichristlichen Volte im Denken und im Werk Nietzsches vergegenwärtigt, wird zuerst einmal erstaunt sein, wenn er Martin Pernet's Studie über »Nietzsche und das »Fromme Basel« in den Händen hält. Wie mag das zusammengehen? Haben wir es hier vielleicht mit einem weiteren Versuch einer christlichen oder theologischen Vereinnahmung Nietzsches zu tun? Nach der Lektüre dieses sorgfältig recherchierten und gut geschriebenen Buches wird man sagen, dass letzteres keineswegs der Fall ist. In der Titelformulierung erschließt sich vielmehr das programmatische Anliegen des Buches: Es ist ein Versuch, die auffällig tiefe Verankerung Nietzsches in der Sprach- und auch Denkwelt eines erwecklich-pietistischen Christentums sowohl biographisch-